

Leonie und Detlef Gürtler

Papa, werden wir jetzt alle arm?



Ein Gespräch zwischen Vater und Tochter
über die Ursachen der Finanz- und Wirtschaftskrise,
die Wege, die wieder herausführen,
und wer am Ende dafür bezahlen muss

Vorwort

Wenn Zeiten sich wenden, fällt es schwer, den Überblick zu bewahren. Zu viele Ereignisse strömen gleichzeitig auf zu viele Menschen ein – das dumpfe Gefühl, dass sich da gerade irgend etwas ganz entscheidendes ändert, und dass man dieses Etwas gerne viel besser begreifen möchte, hat nur selten die Chance, sich neben all den großen und kleinen Katastrophen der Umbruchzeit zu behaupten.

Hinterher ist man immer klüger: Schon Goethe ging das so: "Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen", schrieb er über die Kanonade von Valmy – aber nicht am 20. September 1792, an dem diese Schlacht stattfand, sondern dreißig Jahre später.

Das Gespräch, das auf den folgenden Seiten dokumentiert wird, fand nicht hinterher statt, sondern mittendrin: am 28. Oktober 2008, in jenen Tagen, als aus der Subprime-Krise des Sommers 2007 und der Kreditkrise des Frühjahrs 2008 eine Weltfinanzkrise geworden war – und sich bereits deutlich abzeichnete, dass aus ihr eine Weltwirtschaftskrise werden würde.

Und es fand statt zwischen einem Vater und seiner Tochter. Leonie Gürtler, 13, besucht die 9. Klasse des Hochbegabten-Internats St. Afra in Meißen und hat gerade ein Frühstudium an der TU Dresden begonnen – in Volkswirtschaft. Beigetragen hatte zu ihrer Entscheidung unter anderem mein jüngstes Buch, „Die Tagesschau erklärt die Wirtschaft“. Ich fühlte mich quasi verantwortlich dafür, meiner Tochter jetzt auch die Finanzkrise zu erklären; und ich wollte mit ihr gemeinsam nach Wegen suchen, um den Karren, den meine Generation, ich bin 44, gerade in den Dreck gefahren hatte, wieder herauszuziehen. Schließlich würde ihre Generation dafür zahlen müssen.

Dachte ich. Dachte Leonie nicht. „Dann müsst ihr eben länger arbeiten“, war einer ihrer trockenen Lösungsvorschläge. Tja, das müssen wir wohl – und je weniger wir uns jetzt unserer Verantwortung stellen, desto mehr wird uns später aufgebürdet werden. Uns allen, und uns Alten.

Marbella, im November 2008

Detlef Gürtler

Papa: Die Idee zu diesem Gespräch kam mir, als du vor einer Woche zu Mama gesagt hast, du möchtest jetzt essen gehen, weil man ja gerade in der Krise Geld ausgeben muss, damit die Wirtschaft wieder in Gang kommt.

Leonie: Das habe ich in meiner ersten Vorlesung in meinem Studium gehört, und du habst mir das auch so gesagt, also wird es doch so sein. Du kennst dich da ja aus.

Papa: Dass man also in schlechten Zeiten Geld ausgeben muss...

Leonie: Weil man ja in den guten Zeiten Geld sparen kann, damit man es dann in den schlechten Zeiten ausgeben kann.

Papa: So wie es in der Bibel von Joseph in Ägypten berichtet wird. Er hat dem Pharaon empfohlen, Speicher zu bauen, um in den sieben fetten Jahren Getreide sparen zu können. Und wenn dann die sieben mageren Jahre kommen, hat der Pharaon etwas, was er seinen Untertanen geben kann.

Leonie: Genau so.

Papa: Das ist eine ziemlich deutsche Einstellung: Wir legen uns etwas zur Seite, damit wir etwas für schlechte Zeiten haben. Das war einer der allerersten Werbesprüche, die es in Deutschland überhaupt gegeben hat: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“ Damit haben seit dem Jahr 1850 die Sparkassen geworben. Und zwar genau bis zum Jahr 1924. Denn 1923 hat sich herausgestellt, dass dieser Werbespruch einfach nicht gestimmt hat: Damals gab es eine Hyperinflation in Deutschland, der Geldwert ist in rasender Geschwindigkeit verfallen, und wenn du vorher etwas gespart hattest, ...

Leonie: ...war es hinterher weg. Deshalb muss man das Geld ja ausgeben. Damit man Wertsachen hat. Die kann einem dann keiner mehr wegnehmen. Wenn ich einen Stuhl kaufe, und dann das Geld immer weniger wert wird, hat der Stuhl immer noch den gleichen Wert. Nur die Zahlen sind irgendwie anders.

Papa: Der Wert besteht darin, dass du darauf sitzen kannst.

Leonie: Oder dass ich ihn verkaufen kann.

Papa: Das ist ein gewaltiger Unterschied. Der Sitz-Wert besteht so lange, bis der Stuhl kaputt geht. Wenn du in der Küche einen Stuhl stehen hast, kannst du dort im Sitzen frühstücken. Wenn nicht, musst du dich auf die Arbeitsplatte setzen oder im Stehen essen. Diesen Sitz-Wert hast du dadurch bekommen, dass du Geld für den Stuhl gezahlt hast, und das dafür gezahlte Geld schien

dir dafür angemessen. Etwas ganz anderes ist es, wenn du versuchst, den Stuhl wieder zu verkaufen. Wenn du den Stuhl gar nicht kaufst, um drauf zu sitzen, sondern weil du darauf hoffst, ihn in zwei Monaten für den doppelten Preis wieder verkaufen zu können.

Leonie: Dann bin ich ja Stuhl-Händler.

Papa: Oder Stuhl-Spekulant. Denn die Hoffnung auf den doppelten Preis ist ja eine Spekulation – und die kann nur aufgehen, wenn du tatsächlich jemand findest, der dir den Stuhl auch tatsächlich zu diesem Preis wieder abkauft.

Leonie: Aber mit Stühlen spekuliert ja niemand. Da sitzt man nur drauf.

Papa: Für Stühle hast du recht. Aber ein anderes Produkt, das für die allermeisten Menschen einen reinen Nutz-Wert hat, hat uns die große Spekulationsblase beschert, aus der sich im Sommer 2007 das entwickelt hat, was heute Weltfinanzkrise genannt wird.

Leonie: Du meinst Häuser?

Papa: Häuser, Wohnungen, Läden, Büros, Grundstücke – Immobilien im Sammelbegriff. Sowohl in den USA als auch in Großbritannien als auch in Spanien, und noch in ein paar anderen Ländern mehr, hatte es in den Jahren zuvor einen Immobilienboom gegeben, in dem die Preise für Häuser und Grundstücke immer weiter stiegen. Das hat immer mehr Spekulanten angezogen, die immer riskantere Deals gemacht haben – bis die Preise eben nicht mehr weiter stiegen.

Leonie: Aber wenn der Preis irrsinnig hoch ist, kauft doch keiner mehr was.

Papa: Aber was ist “irrsinnig hoch”? Schon als wir 2002 nach Marbella gezogen sind, fanden wir, dass die Immobilien hier unverschämt teuer waren – jede Hundehütte sollte so viel kosten wie eine Villa in Berlin. Also haben wir keine Wohnung gekauft, sondern gemietet. Aber danach sind die Preise noch vier Jahre weiter gestiegen. Erst seit 2007 brechen sie ein. Und vielleicht erleben wir es hier noch, dass eines Tage eine Hundehütte in Berlin so viel kostet wie eine Villa in Marbella.

Leonie: Das glaube ich nicht. Dann würde ja der, der die Villa in Marbella verkauft, einen riesigen Verlust machen, weil er zu einem viel höheren Preis gekauft hat. Dann bleibt er doch lieber selbst drin wohnen.

Papa: Aber nicht, wenn er ein Spekulant ist. Du kennst doch noch Carmen, die Vermieterin des Hauses, in dem wir von 2004 bis 2006 gewohnt haben?

Leonie: Die Oma aus dem Baskenland, deren Enkel mal Clemens in den Pool geworfen hat...

Papa: ...als Clemens drei Jahre alt war und noch nicht schwimmen konnte und fast ertrunken wäre. Genau die Carmen. Die hatte vor ungefähr 20 Jahren damit angefangen, sich in Marbella eine Wohnung zu kaufen, die sie bald danach mit Gewinn wieder verkauft hat. Dann hat sie noch eine gekauft und wieder verkauft, und dann reichte der Gewinn schon, um sich zwei Wohnungen zu kaufen und so weiter. Als wir sie 2004 kennen gelernt haben, hatte sie acht Wohnungen in und um Marbella. In einer hat sie gewohnt, einige hatte sie vermietet, einige standen leer, aber die sollten ja auch alle mit Gewinn wieder verkauft werden. Und wenn das 20 Jahre lang funktioniert hat, glaubt man irgendwann, dass das immer so weiter geht. Aber natürlich geht es nicht immer so weiter. Als Carmen uns stolz von ihrer jüngsten Erwerbung erzählte, war mir klar, dass der Zeitpunkt jetzt kommen musste: eine Eigentumswohnung mit zwei Schlafzimmern, drei Kilometer vom Strand entfernt, Kaufpreis eine Million Euro.

Leonie: Und die sollte ihr dann jemand für 1,2 Millionen Euro abkaufen?

Papa: Ich habe keine Ahnung, ob das passiert ist, ich habe Carmen seit mehr als zwei Jahren nicht mehr gesehen, aber ich kann mir absolut nicht vorstellen, dass irgendjemand ihr das auch nur annähernd für diesen Preis abgenommen hat. Irgendwann ist es einfach zu Ende.

Leonie: Und weil Carmen keinen mehr findet, der ihr ihre Wohnungen abkauft, gibt es eine Finanzkrise?

Papa: Wenn es eine Carmen ist, deren Spekulation nicht aufgeht, dann hat diese eine Carmen ein Problem...

Leonie: Und wenn es ganz viele solcher Carmens gibt, haben ganz viele Carmens ein Problem, klar, und vielleicht auch deren Banken. Aber warum haben dann auch Banken ein Problem, die mit keiner dieser Carmens etwas zu tun haben? Und warum kann daraus eine Weltfinanzkrise entstehen?

Papa: Bleiben wir erst einmal bei der einen Carmen. Wenn sie das alles von ihrem eigenen Geld gekauft hätte, hat sie am Ende acht Wohnungen rumliegen, in denen so ziemlich ihr ganzes Vermögen steckt. Jetzt kann sie eine davon mit Verlust verkaufen, um wieder an Geld zu kommen, oder sie versucht, durch Vermietung genug Einnahmen zu erzielen, um die laufenden Kosten zu decken und sich selbst zu ernähren. Aber natürlich hat Carmen die Wohnungen nicht von ihrem eigenen Geld gekauft, sondern auf Kredit.

Leonie: So wie bei unserer Wohnung in Berlin. Die habt ihr vor zehn Jahren gekauft und dafür eine Hypothek aufgenommen. Und wenn ihr die Hypothek

nicht zurückzahlen könnt, bekommt die Bank die Wohnung und kann sie verkaufen.

Papa: Es sei denn, wir verkaufen vorher die Wohnung selbst, um dann den Kredit zurückzahlen zu können.

Leonie: Aber wenn Carmen ihre Wohnung nicht verkaufen kann, kann die Bank sie doch auch nicht verkaufen.

Papa: Das ist alles eine Frage des Preises. Bleiben wir bei der Wohnung für eine Million. Hätte Carmen die in Deutschland gekauft, hätte sie maximal 800.000 Euro Kredit von der Bank bekommen. Wenn Carmen nicht für 1,2 Millionen verkaufen kann, und auch nicht für eine Million, und auch nicht mit Verlust für 900.000 Euro, und die Wohnung schließlich an die Bank fällt, kann die für 800.000 Euro verkaufen, ohne Verlust gemacht zu haben. Das Risiko für die ersten 20 Prozent Verlust trägt der ursprüngliche Kreditnehmer, also Carmen, und erst danach wird es ein Problem für die Bank.

Leonie: Aber Carmen hat nicht in Deutschland, sondern in Spanien gekauft. Was ist da der Unterschied? In beiden Ländern gibt's doch den Euro?

Papa: Aber seeehr unterschiedliche Vorstellungen von Wirtschaft und Finanzen. Bei Carmens Millionen-Wohnung würde ich eher vermuten, dass der Kredit, den sie dafür bekommen hat, nicht bei 800.000 Euro lag, sondern bei 1,2 Millionen Euro.

Leonie: Das wäre ja mehr, als sie dafür bezahlt hat!

Papa: Das war in Spanien lange Zeit üblich. Eine Carmen würde doch nie eigenes Geld aufs Spiel setzen, das hat sie ja noch nie gemacht. Da geht man zur Bank und sagt, man möchte einen Kredit über die gesamte Kaufsumme, und außerdem soll auch noch ein neues Auto dabei rausspringen. Dann geht der Bänker zu einem Wertgutachter und sagt dem, er soll ein ordentliches Gutachten für die Wohnung machen. Und weil der Gutachter ein guter Kumpel des Bänkers ist, schaut er sich die Wohnung an, schaut in den Mond, in die Sonne, in die Wolken, so lange, bis er feststellt: Hey, die Wohnung ist ja 1,5 Millionen Euro wert! Das schreibt er in sein Gutachten, das gibt er dem Bänker, und der geht fröhlich zu Carmen und sagt ihr, dass er ihr 1,2 Millionen Euro Kredit geben kann. Und das ganze ist dann eine konservative und vorsichtige Finanzierung, weil der Kreditbetrag ja nur 80 Prozent des Immobilienwerts beträgt. Und Carmen kriegt ihren Kredit, ihre Wohnung, ihr Auto, und mit dem, was übrig bleibt, kann sie ins Kasino gehen. Und alle sind glücklich.

Leonie: Bis die Krise kommt.

Papa: Manche auch dann noch. Derjenige zum Beispiel, der Carmen die Wohnung für eine Million verkauft hat. Aber Carmen eigentlich auch. Was kann ihr denn passieren? Wenn sie ihren Kredit nicht mehr zahlen kann, bekommt die Bank die Wohnung, und wenn Carmen schlecht verhandelt hat, muss sie vielleicht auch das Auto noch abgeben, aber das war's dann auch schon. Das ganze Geld, das sie in der Zwischenzeit fröhlich ausgegeben hat, ist und bleibt ausgegeben. Soll doch die Bank schauen, wie sie wieder an ihr Geld kommt.

Leonie: Aber Carmen hat doch noch sieben andere Wohnungen.

Papa: Aber für jede dieser Wohnungen hat eine andere Bank den Kredit gegeben und dafür die Wohnung verpfändet bekommen.

Leonie: Also kann die Bank nur die eine Wohnung verkaufen, aber dafür kriegt sie natürlich viel weniger als die 1,2 Millionen Euro, die sie Carmen gegeben hatte.

Papa: Sagen wir, sie kriegt 500.000 Euro dafür. Mehr ist die Wohnung nämlich garantiert nicht wert.

Leonie: Dann hätte die Bank also 700.000 Euro Verlust gemacht.

Papa: Es sei denn, sie kann jemand anderem den Verlust in die Tasche schieben. Wie wäre es zum Beispiel mit dem Gutachter, der den absurden Wert von 1,5 Millionen in sein Gutachten geschrieben hat?

Leonie: Dem nicht. Der hat das doch nur gemacht, weil er ein guter Freund von dem Banker ist. Aber vielleicht dem Staat?

Papa: Noch nicht gleich. Der springt erst ein, wenn viele tausend Carmens derart umfallen. Nein, da gab es eine viel elegantere Lösung: Die Bank schiebt den Verlust, der ihr durch den absurd hohen Kredit entstanden ist, einer anderen Bank in die Tasche. Und zwar nicht erst, wenn der Verlust entsteht, sondern schon vorher: Der Banker weiß ja ganz genau, dass das so genannte Wertgutachten nichts wert ist – aber die anderen Banker wissen das nicht.

Leonie: Hattest du nicht gesagt, dass die Banken das in Spanien alle so gemacht haben? Dann wissen die doch alle Bescheid.

Papa: In Spanien schon. Aber in Deutschland zum Beispiel nicht. Also nimmt der Banker 1000 Kreditverträge wie den von Carmen, packt sie zu einem 1,2 Milliarden Euro großen Paket, schreibt „Mortgage Backed Security“ oder „Cédula Hipotecaria“ drauf, und bindet ein buntes Bändchen drum, auf dem steht „AAA“. Und das bedeutet, oder vielleicht eher: bedeutete, dass dieses Paket eine super-sichere Geldanlage ist. Und das konnte man dann prima an

deutsche Banken verkaufen, die mögen nämlich super-sichere Geldanlagen besonders gern.

Leonie: Aber wenn da 1000 Carmens drin stecken, kann das doch nie im Leben super-sicher sein!

Papa: Nö. Aber es steht drauf. Dass das da drauf steht, dafür haben die Rating-Agenturen gesorgt.

Leonie: Kenn' ich nicht.

Papa: Das ist so was wie der Wertgutachter in groß. Es gibt ein paar Unternehmen in der Welt, die für Staaten, für Unternehmen, aber auch für solche Pakete, die Bonität bewerten: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Schuldner seine Schulden nicht zurückzahlen kann? Staaten wie Deutschland, die Schweiz oder die USA haben eine sehr gute Bonität: Wer heute deutsche Bundesschatzbriefe kauft, kann davon ausgehen, dass der deutsche Staat ihm bei Fälligkeit sein Geld plus Zinsen zurückzahlt. Staaten wie die Türkei oder Ungarn eine schlechtere, und ein Staat wie Island, der gerade bankrott gegangen ist, eine ganz schlechte. Die Bestnote ist AAA, die schlechteste Note ist E – die bekommt, wer pleite ist.

Leonie: Also Carmen zum Beispiel. Aber wieso kann dann auf dem 1000-Carmen-Paket eine Bestnote draufstehen? Wenn ich in der Schule tausendmal eine 6 schreibe, ist das noch lange keine 1.

Papa: Die Rating-Agentur interessiert sich ja gar nicht für Carmen, sondern nur für die Kreditverträge. Und in denen steht, dass die Kreditsumme maximal 80 Prozent des Immobilienwerts beträgt. Also ist es ein großartiges, ganz sicheres Produkt, also bekommt es AAA. Dabei wissen alle, dass das Quatsch ist – außer dem, der am Ende das Paket kauft.

Leonie: Weiß die Rating-Agentur auch, dass sie AAA draufschreibt, wo kein AAA drin ist?

Papa: Gute Frage. Darüber werden am Ende sicherlich viele Prozesse geführt werden. Ich würde sagen: Ja, die wussten das. Die Ratings wurden von den spanischen Filialen der großen Rating-Agenturen vergeben, die müssen genau gewusst haben, was da gespielt wird. Aber weil sie vom Verkäufer des Pakets bezahlt wurden, und nicht vom Käufer, haben sie im Zweifelsfall beide Augen zugeedrückt. Sie haben einfach den Wertgutachten geglaubt, denen sie niemals glauben durften. Sie hätten statt dessen einfach nach dem Kaufpreis dieser Wohnungen fragen können. Dann wäre Carmen nicht ins Paket gekommen, weil ein Kredit über 120 Prozent der Kaufsumme kein AAA-Rating bekommen kann. Und die anderen 999 Carmens wären auch nicht ins Paket gekommen, es hätte das ganze Paket nicht gegeben, also hätte der Banker, der mit Carmen verhandelt hat, das Risiko aus dem Kredit selbst tragen müssen,

und das hätte er natürlich nie getan – er wusste ja, dass die Wohnung viel weniger wert ist. Dann wäre es nicht vorstellbar gewesen, dass sich alle gemeinsam in die Tasche lügen, um einen Dummen zu finden, der ihnen glaubt.

Leonie: Und der hat dann das Problem.

Papa: Weil er sich darauf verlassen hat, dass dort, wo AAA draufsteht, auch AAA drinsteht, hat er am Ende etwas für 1,2 Milliarden gekauft, das nur 500 Millionen wert ist. So ungefähr kann man sich vorstellen, wie IKB und SachsenLB in ihre Multi-Milliarden-Verluste hineingeraten sind – wobei sie nicht so sehr auf die Pakete mit den spanischen Carmens reingefallen sind, sondern auf die mit den amerikanischen Joes und Marys.

Leonie: Und dann sind sie Pleite gegangen.

Papa: Eben nicht. Das ist die Stelle, an der dann der Staat ins Spiel kommt. Er hätte diese beiden Banken pleite gehen lassen können, aber er hat es nicht getan. Er hat sie mit Milliarden Euro gerettet – im Fall der IKB hat den größten Teil die Bundesregierung gezahlt, bei der SachsenLB vor allem die sächsische Landesregierung. Aus den Dividenden der SachsenLB hat der Freistaat Sachsen viele Jahre lang seinen Haushalt aufgefüllt. Denn so lange es gut ging, haben diese Carmen- und Joe-Pakete ja Gewinn abgeworfen. Deine Schule, St. Afra in Meißen, hat also mit davon profitiert, dass die SachsenLB sich am Paket-Spiel beteiligt hat.

Leonie: Aber meine Schule wird nicht einfach geschlossen, weil die SachsenLB einen Milliarden-Verlust macht, oder?

Papa: Das ist wieder eine andere Frage. Durch die Verluste der SachsenLB verschlechtert sich die Finanzlage der Landesregierung, und die steht dann vor der Frage, welche Ausgaben sie sich in Zukunft noch leisten kann.

Leonie: Gab es denn solche dummen Kredite nur anderswo, oder auch in Deutschland?

Papa: Ein Fall wie der von Carmen wäre in Deutschland nicht möglich gewesen. Es gab auch zuletzt keinen Boom auf dem Immobilienmarkt, der das halbe Land zu Spekulanten gemacht hätte. Aber einige andere Sorten von dummen Krediten wurden auch in Deutschland vergeben. Zum Beispiel bei Firmenübernahmen: Wenn ein Private-Equity-Unternehmen, eine sogenannte Heuschrecke, für eine Milliarde Euro einen Konzern übernommen hat, hat es nicht mehr als 100 Millionen Euro aus eigener Tasche investiert, die restlichen 900 Millionen waren Bank-Kredite. Und diese Banken haben dann sofort versucht, das Risiko, das in diesen 900 Millionen steckte, an andere Banken weiterzureichen, und nur einen kleinen Teil davon selbst zu behalten. Die Begründung dafür: Auf diese Weise verteilt sich das Risiko weltweit – und

dann ist es praktisch verschwunden. Wenn diese eine Heuschrecke ihren Kredit nicht zurückzahlen kann, kostet das nicht eine Bank 900 Millionen Euro, sondern 100 Banken jeweils 9 Millionen, und das merkt keine dieser Banken so richtig.

Leonie: Aber egal wie fein verteilt, insgesamt müssen trotzdem genau die gleichen 900 Millionen gezahlt werden.

Papa: Sogar noch ein paar Millionen mehr, schließlich kassieren diejenigen, die den ursprünglichen Kredit so fein verteilt haben, auch noch ein paar Gebühren. Wenn diese eine Heuschrecke umfällt, entstehen 900 Millionen Euro Verlust; wenn eine Carmen umfällt, entstehen 700.000 Euro Verlust. Und wenn eine Million Carmens umfallen, entstehen eben 700 Milliarden Euro Verlust. Und irgendwo bleiben diese Verluste hängen. Durch die feine Verteilung wird der absolute Verlust nicht geringer. Und zusätzlich handelt man sich das Problem ein, dass keiner mehr weiß, wo in der Welt denn gerade welches Risiko liegt. Und was das bedeutet, haben wir in den vergangenen Monaten sehr deutlich gespürt. Es bedeutet: Keine Bank leiht einer anderen Bank mehr Geld, weil keiner mehr weiß, ob es diese Bank morgen überhaupt noch gibt. Das war die Situation, in der die Märkte fast zum Kollaps gekommen sind. Und da hat der Staat eingegriffen – und zwar nicht einer, sondern alle.

Leonie: Damit sich die Banken wieder vertrauen, weil sonst die ganze Wirtschaft zusammenstürzt. Und dann hat niemand mehr Geld, und dann ist alles ganz schrecklich.

Papa: Aber trotzdem geht doch die Sonne am nächsten Morgen wieder auf. Und am nächsten Abend wieder unter. Das Leben geht doch weiter, ob mit oder ohne Banken.

Leonie: Aber die Leute sind arm, und haben keinen Spaß mehr am Leben.

Papa: Alle auf einmal?

Leonie: Nein, nicht ganz. Aber nacheinander, so ganz langsam, werden sie immer ärmer. Erst können sie sich kein neues Haus mehr kaufen, dann keinen neuen Fernseher mehr, dann keine neuen Blumen, und am Ende müssen sie alles verkaufen, was sie noch haben, um Essen kaufen zu können.

Papa: Aber wenn niemand mehr etwas kaufen kann, bringt es ja auch nichts, wenn man versucht, alles zu verkaufen, was man noch hat.

Leonie: Stimmt. Deshalb muss man ja verhindern, dass es so weit kommt.

Papa: Den ersten Schritt in diese Richtung haben wir gerade gemacht. Denn wenn es in der Wirtschaft schlechter läuft, spürt das als erstes die Autoindustrie.

Leonie: Weil sich niemand mehr ein Auto kaufen kann?

Papa: Können vielleicht schon. Aber wenn alles ganz kritisch aussieht, wenn ich nicht weiß, ob die Bank, bei der ich mein Konto habe, morgen noch da ist, und auch nicht weiß, wie sicher mein Arbeitsplatz sein wird – dann warte ich doch besser noch ein paar Monate. Der alte Wagen fährt ja noch.

Leonie: Wolltest du nicht auch schon länger mal ein neues Auto kaufen?

Papa: Kein neues. Aber ein anderes. Seit du im Internat bist, ist unsere Familienkutsche eigentlich zu groß, und außerdem säuft sie viel zu viel Benzin. Ein Auto ein bis zwei Nummern kleiner täte es eigentlich auch – aber ich warte jetzt auch lieber noch ein bisschen ab.

Leonie: Und wenn überall auf der Welt die Menschen sagen, dass sie lieber ein paar Monate abwarten, dann machen überall die Autohändler Verluste.

Papa: Und nicht nur die Händler. Denn wenn die nichts mehr verkaufen können, können auch die Hersteller nichts mehr bauen. Bei Opel standen die Bänder in den Fabriken in Bochum und Eisenach schon still, bei Mercedes wird von Mitte Dezember bis Mitte Januar fünf Wochen lang die Produktion gestoppt, weil die Verkaufszahlen drastisch zurückgehen.

Leonie: Und dann gehen die ganzen Arbeitsplätze weg, und die Leute verdienen weniger Geld, und können sich noch weniger Autos kaufen.

Papa: Und das trifft dann nicht nur die Arbeiter bei Mercedes und Opel, sondern auch die Beschäftigten in vielen anderen Unternehmen. Wenn Mercedes weniger Autos baut, wird auch weniger Stahl verbraucht, es werden weniger Bremsen, Armaturenbretter und Türschlösser bei den Zuliefererbetrieben bestellt. Die werden auch erst versuchen, mit ein paar Tagen unbezahltem Urlaub den Umsatzrückgang aufzufangen, aber viele werden Personal abbauen müssen, und manche Unternehmen müssen Konkurs anmelden.

Leonie: Und dann wird das ganze Land ärmer, und das trifft nicht nur die Autoindustrie, sondern auch alle anderen. Kein Abendessen im Restaurant mehr – die Restaurants verschwinden. Kein neuer Fernseher mehr – die Fernsehindustrie geht kaputt. Und gibt es bestimmt wieder welche, die da Zulieferer sind. Die Kabelindustrie zum Beispiel.

Papa: Oder die Flüssigkristall-Hersteller, denn in den meisten Flachbildschirmen und Computer-Monitoren stecken ja Mischungen von

Flüssigkristallen drin. Zwei Drittel des Weltmarktes für diese Mischungen kommen von der Firma Merck aus Darmstadt. Wenn weniger Fernseher verkauft werden, geht Merck deshalb nicht gleich pleite, aber der Unternehmensbereich Flüssigkristalle hat dann ein paar harte Jahre zu überstehen. Wenn dann weniger Leute bei Merck arbeiten, werden morgens weniger am Bahnhof in Darmstadt ankommen, und das merkt dann auch der Bäcker, der im Bahnhof Brezeln verkauft. Und so geht es in der Abwärtsspirale immer weiter.

Leonie: Oder es wird irgendwie gerettet.

Papa: Und wie?

Leonie: Mit Geld.

Papa: Genau. Wir hatten eine solche Situation schon einmal vor jetzt fast 80 Jahren.

Leonie: Das war damals die Weltfinanzkrise von 1929, die hatten wir gerade in Geschichte.

Papa: Die hatte zwar so wie jetzt auch als Finanzkrise angefangen, mit dem Schwarzen Freitag an der Börse von New York im Oktober 1929. Aber berühmt, besser: berüchtigt wurde sie als Weltwirtschaftskrise. Weil es dort genau diese Abwärtsspirale gab: Jeder hat versucht, sich gesund zu sparen, immer weniger auszugeben; keiner wollte mehr kaufen. Und dann haben die Hersteller die Preise gesenkt, um wieder etwas zu verkaufen, und dafür mussten sie die Löhne drücken und Leute entlassen, und dann gab es noch weniger Kaufkraft, und die Staaten haben auch alle gespart, und wenn alle nur sparen, kann das System nie wieder auf die Füße kommen. Es muss jemand geben, der investiert.

Leonie: Aber das hat damals niemand gemacht.

Papa: Am Ende doch. Es ist passiert 1933 in den USA und in Deutschland. In den USA war es der „New Deal“ des neu gewählten Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Der hat vor allem mit großen Infrastrukturprojekten wieder den Menschen Arbeit gegeben. Die wichtigste Einzelmaßnahme war das Tennessee-Valley-Projekt, bei dem im Flusstal des Tennessee insgesamt 20 Staudämme gebaut wurden. Und für so einen Staudamm braucht man ziemlich viele Arbeiter – und für die Stromleitungen auch noch, denn es ging ja nicht nur um Wasser, sondern auch um Elektrizität. Und in Deutschland gab es nach der Machtergreifung der Nazis zwei große Projekte.

Leonie: Das eine war der Straßenbau...

Papa: ... und das zweite die Rüstungsindustrie. Hitler wusste, dass er in ein paar Jahren Krieg führen wollte, und deshalb mussten ganz schnell ganz viele Rüstungsgüter produziert werden.

Leonie: Und viele Autobahnen, auf denen dann die Panzer fahren können. Und für Panzer, Bomben und Autobahnen braucht man viele Arbeiter, und dann kommt die ganze Metallindustrie dazu.

Papa: Und am Ende auch der Bäcker, denn wer wieder Arbeit hat, kauft nicht mehr das trockene Brot von gestern, sondern vielleicht auch mal wieder einen Pfannkuchen. Dann geht die Spirale wieder in die andere Richtung. Aber dafür braucht man jemand, der am Anfang Geld reinwirft.

Leonie: Aber genau das passiert doch jetzt auch wieder. Die Staaten werfen doch mit den Milliarden nur so um sich. 500 Milliarden hier, 100 Milliarden dort, man kommt ja mit dem Zählen gar nicht mehr hinterher.

Papa: Das ist aber erst mal anderes Geld. Das sind alles Rettungspakete für die Finanzkrise, nicht für die Wirtschaftskrise. Die 500 Milliarden, die der deutsche Staat jetzt in die Hand genommen hat, sind nicht dafür da, die Wirtschaft zu fördern, sondern die Banken zu retten.

Leonie: Aber es ist vielleicht ein erster Schritt. Und wenn der Staat die Banken gerettet hat, kann er vielleicht danach auch noch die Wirtschaft retten.

Papa: Aber das Retten der Banken wird schon teuer. Aktuell liegen die Schätzungen dafür, was die verschiedenen Spekulationsblasen und Kreditkrisen an Schaden angerichtet haben, bei etwa zwei Billionen Euro. 2000 Milliarden, zwei Millionen Millionen. Einen Teil davon übernehmen die Banken – ein paar hundert Milliarden sind weltweit schon aus den Bilanzen der Banken abgeschrieben worden, in der Regel zu Lasten der Eigentümer, also der Aktionäre. Und einen anderen Teil übernehmen die Staat. Wie groß dieser Teil sein wird, das weiß man noch nicht. Der deutsche Finanzminister sagt jetzt: Wir nehmen zwar 500 Milliarden in die Hand, aber kosten wird uns diese Aktion am Ende maximal 20 Milliarden. Vielleicht hat er Recht, vielleicht auch nicht, vielleicht sind es am Ende doch 120 Milliarden. Und jeden Euro, den der Staat für die Verhinderung der Finanzkrise ausgibt, kann er nicht mehr für die Verhinderung der Wirtschaftskrise ausgeben.

Leonie: Vielleicht kann er dann einfach überhaupt kein Geld mehr ausgeben, weil er gar keins mehr hat.

Papa: Das ist den ersten Staaten jetzt schon passiert. Zuerst war das in Island der Fall – die haben faktisch den Staatsbankrott erklärt, denen gibt niemand mehr so einfach Geld. Erst haben sie wochenlang versucht, von Russland vier Milliarden Euro zu bekommen, und jetzt hat ihnen der Internationale Währungsfonds (IWF) zwei Milliarden gegeben.

Leonie: IWF habe ich schon mal gehört. Sind das nicht die, die immer prüfen, welche Währung wie viel wert ist?

Papa: Nicht so wirklich. Der Internationale Währungsfonds ist die Feuerwehr für die Finanzmärkte. Wenn eine Bank umfällt, kümmert sich darum der Staat. Und wenn ein Staat umfällt, kümmert sich darum der IWF. Bei Staaten von der Größe, besser gesagt: Kleine, von Island oder Ungarn kann der Währungsfonds einspringen.

Leonie: Aber wenn Deutschland oder die USA betroffen sind, geht das vermutlich nicht.

Papa: Vermutlich. So wie auch der Einlagensicherungsfonds der deutschen Banken ganz gut einspringen kann, wenn eine kleinere Bank zahlungsunfähig wird – aber niemals alle Einlagen garantieren könnte, wenn ein ganz Großer wie die Deutsche Bank oder die Commerzbank zahlungsunfähig würde.

Leonie: Aber dafür garantiert ja inzwischen auch der Staat.

Papa: Damit die Bürger keine Angst vor der Pleite einer Großbank haben müssen.

Leonie: Deshalb sollte man sein Geld in Deutschland anlegen.

Papa: Aber eben nicht unbedingt bei der deutschen Tochtergesellschaft einer isländischen Bank. Das haben ja ein paar tausend Deutsche gemacht. Die kommen erst mal an ihre Gelder nicht mehr dran, und müssen darauf hoffen, dass sie eines Tages ihr Geld vom isländischen Einlagensicherungsfonds zurückbekommen.

Leonie: Ich dachte, Island ist pleite.

Papa: Aber bei den meisten Pleiten bekommen die Gläubiger irgendwann einen Teil ihres Geldes zurück. Manchmal sogar alles. Aber erst mal gar nichts. Jedenfalls ist noch unklar, ob nach all den Milliarden, die die Staaten für die Finanzkrise ausgeben müssen, noch genügend Geld da ist, um die Wirtschaftskrise einzudämmen.

Leonie: Am einfachsten wäre es ja, das Geld einfach zu drucken. Drückt man zwei Billionen Euro, dann sind die ganzen Schulden von den Banken bezahlt, und alle sind wieder glücklich. Aber das scheint ja so nicht zu gehen.

Papa: Das ist die Variante, die die deutsche Reichsbank Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts gewählt hat. Der Staat konnte seine Rechnungen nicht bezahlen, und dann hat ihm die Reichsbank einfach neues Geld gedruckt.

Leonie: Und dann hatte nicht nur der Staat, sondern alle Leute plötzlich ganz viel Geld.

Papa: Aber nichts, was sie davon hätten kaufen können. Und deshalb ist die Inflation davongaloppiert. Sowas ist in der Geschichte immer wieder mal vorgekommen, und es hat dann immer zum völligen Zusammenbruch des Wirtschaftssystems geführt. Wenn es mehr Geld gibt, aber nicht mehr Güter, dann steigen eben die Preise. Und wenn es hundertmal mehr Geld gibt, steigt der Preis auf das Hundertfache. Wenn es mehr Waren gibt, kann auch die Geldmenge steigen, ohne Schaden anzurichten. Aber wenn man jetzt einfach zwei Billionen Euro extra drucken würde, würden alle Preise im Euroraum massiv steigen.

Leonie: Dass dann die Preise steigen, leuchtet mir ein. Aber wieso bricht dann gleich das Wirtschaftssystem zusammen?

Papa: Eine Hyper-Inflation bedeutet, dass alle Schulden praktisch getilgt werden. Die Staaten, die Banken und die Carmens könnten ihre Schulden mit einem Fingerschnipsen bezahlen. Auf der anderen Seite sind damit gleichzeitig auch alle Guthaben nichts mehr wert. Wer sein Leben lang gespart hat, schaut dann in die Röhre. Und das gilt nicht nur für Sparbücher, sondern beispielsweise auch für Lebensversicherungen. Die schließt man mit 30 Jahren ab, und will sie mit 65 Jahren ausgezahlt bekommen. Und wenn man dann gerade in eine Hyper-Inflation hineinkommt, kann man sich von all dem jahrzehntelang Eingezahlten am Ende gerade mal ein Frühstücksei kaufen. Und wenn so etwas passiert, ist wieder für ein bis zwei Generationen das Vertrauen in die Wirtschaft komplett vernichtet. Der Kapitalismus aber kann eigentlich nur ordentlich funktionieren wenn man langfristig sparen und investieren kann. Die Kosten für den Bau einer Fabrik bekommt man nicht in einem Jahr wieder rein, das dauert mindestens fünf Jahre. Und wenn ich nur für einen Zeitraum von einem Jahr planen kann, baue ich eben keine Fabrik.

Leonie: Aber jetzt wird doch überall schon von der Vertrauenskrise geredet, dass von den Banken keine mehr der anderen über den Weg traut. Müssten wir da nicht eigentlich schon so weit sein, dass das Wirtschaftssystem zusammenbrechen muss?

Papa: Noch nicht. Das Vertrauen der Banken untereinander ist gestört. Und auch das Vertrauen der Menschen in die Banken. Aber noch nicht das Vertrauen in die Wirtschaft.

Leonie: Das ist doch ein Vorteil.

Papa: Aber auch dieses Vertrauen kann noch zerstört werden.

Leonie: Dann sollte man das verhindern!

Papa: Und wie?

Leonie: Weiß ich nicht.

Papa: Aber vielleicht fällt dir was ein.

Leonie: Man müsste vielleicht allen Leuten erklären, dass sie mithelfen müssen, damit das mit der Wirtschaft weiter funktionieren kann.

Papa: Wie können die Leute mithelfen? Wie kannst du mithelfen, dass das mit der Wirtschaft weiter funktioniert?

Leonie: Einfach weiter Geld ausgeben. Ins Restaurant gehen; einen Stuhl kaufen; oder ein Auto. Eben nicht noch ein paar Monate warten, sondern doch jetzt gleich eins kaufen, wenn ich eigentlich eins brauche. Dann tue ich der Wirtschaft was Gutes, und wenn ich einen Bekannten habe, der in der Stahlindustrie arbeitet, dann helfe ich dem auch.

Papa: Manche Menschen können aber gar kein Geld ausgeben, weil sie keins haben.

Leonie: Die natürlich nicht. Die anderen, die, die welches haben, sollen es ausgeben. Na ja, auch nicht alles auf einmal.

Papa: Also sollten die Leute jetzt anfangen, ihre Sparbücher zu plündern?

Leonie: Nein, das auch nicht. Wenn jetzt alle ihr Geld abheben würden, hätten die Banken ja kein Geld mehr. Einfach ganz normal so weiter machen, wie man das immer gemacht hat. So als wäre gar keine Krise da.

Papa: Also soll sich Carmen zu ihren acht Wohnungen noch eine neunte Wohnung kaufen.

Leonie: Nein, solche Leute nicht. Die sollen einfach Pleite machen – es ist ja ihre Schuld. Die sollen halt von Hartz IV leben.

Papa: Und alle anderen tun so, als sei nichts passiert.

Leonie: Aber das geht natürlich nur, wenn alle das machen. Wenn es nur ein paar machen, funktioniert das nicht, denn dann gehen die pleite, und der Wirtschaft ist trotzdem nicht geholfen. Wenn ich in der Stahlindustrie arbeite

und all mein Geld ausgabe, aber die anderen machen nicht mit, dann verliere ich am Ende meinen Arbeitsplatz, weil es der Wirtschaft so schlecht geht, und meine Ersparnisse sind weg, genau dann, wenn ich sie eigentlich besonders dringend brauche.

Papa: Und wie kriegt man das hin, dass alle Leute mitmachen?

Leonie: Da bräuchte man kreative Menschen, um das zu schaffen.

Papa: Am einfachsten wäre ja, wenn der Staat das hinkriegen könnte. Die USA haben das seit Mitte 2007 versucht, als sich abzeichnete, dass hier ein richtig großes Problem auftauchte. Wird schon nicht so schlimm sein, war die Botschaft von Präsident und Finanzminister, wir haben doch schon viele, noch schlimmere Krisen mitgemacht. Das Vorbild, an dem sich die US-Regierung orientierte, war der Umgang mit der Schuldenkrise Lateinamerikas in den 80er Jahren. Damals hatten vor allem US-amerikanische Banken viele Milliarden Dollar nach Lateinamerika verliehen, und das konnten die dortigen Staaten dann nicht mehr zurückzahlen. Da entstanden richtig hässliche Löcher in der Bilanz der US-Banken, und wenn die Citibank damals alle faulen Kredite auf einmal hätte wertberichtigen müssen, hätte sie Insolvenz anmelden müssen. Statt dessen wurde den Banken erlaubt, die Wertberichtigungen, also das Eingestehen von Verlusten, über eine ganze Reihe von Quartalen zu verteilen, so dass die Belastung verkraftbar wurde. Deshalb konnte in den USA das Leben so weitergehen wie bisher, während die Probleme mit den lateinamerikanischen Staaten von Regierungen, IWF und Bankenvertretern so lange in Ruhe diskutiert werden konnten, bis eine Lösung gefunden war, die die Banken ebenso weiterleben ließ wie die Schuldnerstaaten.

Leonie: Das wäre doch jetzt auch praktisch gewesen.

Papa: Es hat aber nicht funktioniert. Die Amerikaner haben sich ziemlich genau an dein Rezept gehalten: Bloß nicht den Leuten das Gefühl geben, dass gerade etwas furchtbares passiert, einfach alles weiter am Laufen halten, als wäre gar nichts gewesen. So wie die Polizei bei einem Unfall auf der Straße den Verkehr daran so vorbeileiten will, als sei alles ganz normal. Jeder, der vorbeifährt, sieht aber, dass da etwas passiert ist, und dadurch entsteht noch mal ein Stau. Und es ist ja auch tatsächlich ein Unfall passiert. Und deswegen ploppte die ganze Angelegenheit nach ein paar Monaten auch wieder hoch – und jetzt glauben die Amerikaner ihrer Regierung nicht mehr, weil die lange Zeit die Gefahren der Finanzkrise kleingeredet hat.

Leonie: So was ähnliches ist doch hier in Spanien auch passiert. Da hat doch die Regierung ewig lange so getan, als gäbe es gar keine Krise.

Papa: Vor den Wahlen Anfang 2008 sowieso nicht, weil die Regierung ja die Wahl gewinnen wollte. Und nach der Wahl hatte Ministerpräsident Zapatero

noch mal fast ein Vierteljahr gebraucht, bevor er das erste Mal öffentlich das Wort „Krise“ verwendet hat – alles nur, damit die Spanier weiterhin das Gefühl haben, dass es ihnen gut geht, und weiter Geld ausgeben. Die Deutschen haben das, glaube ich, besser gemacht. Da hat die Regierung gleich beim ersten großen Problem massiv eingegriffen – und das Rettungspaket ist so energisch angegangen worden, dass die meisten Deutschen das Gefühl haben dürften, dass man sich auf den Staat noch am ehesten in dieser Angelegenheit verlassen kann. Es sei denn, es passiert so etwas wie in Amerika – dass nämlich die nächste große Krise hereinbricht, und dann auch der Staat nicht mehr weiter weiß.

Leonie: Aber erst mal vertrauen die Leute in Deutschland dem Staat. Aber das heißt noch lange nicht, dass sie dann auch das machen, was der Staat ihnen empfiehlt. So sehr vertrauen sie ihm dann doch nicht.

Papa: Und die nächste große Krise kann jederzeit auftauchen. Schließlich zeichnet sich jetzt schon ab, dass wir in eine tiefe globale Krise hineingehen, dass überall in der Welt die Wachstumsraten drastisch zurückgehen, oder gar negativ werden.

Leonie: Dann muss man das so machen wie in der DDR. Jedem wird das zugeteilt, was er braucht, und das so lange, bis sich alles wieder stabilisiert hat. Und dann kann man sich zwar kein neues Auto kaufen, weil es nur alle zehn Jahre ein neues Auto gibt, aber man bekommt alles das, was man dringend braucht, und die Banken können sich dann in Ruhe stabilisieren.

Papa: Wenn ich das richtig verstanden habe, wäre das so etwas wie „Hartz IV für alle!“ Denn Hartz IV bedeutet, dass der Staat dir so viel gibt, wie du zum Überleben brauchst: kein neues Auto, kein Kinobesuch mehr...

Leonie: ...oder nur einmal im Monat...

Papa: ...na gut, also Kino einmal im Monat. Und der Fernseher, den du hast, muss es noch `ne Weile tun. Dann können die Leute zwar nur noch bei Aldi einkaufen, weil es da am billigsten ist, aber Aldi hat ja qualitativ gute Lebensmittel.

Leonie: Das geht ja nicht, denn dann gehen alle anderen Supermärkte pleite.

Papa: Oder sie passen sich an. Denn wenn die Leute weniger Geld haben um einzukaufen, werden die anderen Supermärkte auch nicht teurer anbieten können als Aldi. Außerdem wird Aldi dann Schwierigkeiten haben, die Leute zu erreichen, die sich kein Auto mehr leisten können: Die meisten Aldis sind nicht da, wo Bus oder S-Bahn halten, sondern da, wo es einen Parkplatz gibt. Also könnte beispielsweise ein neues Unternehmen Erfolg haben als eine Art Aldi für Fußgänger.

Leonie: Oder man regelt das anders. Dass die Leute aus dem einen Wohngebiet den einen Monat nur bei Aldi einkaufen dürfen, den nächsten Monat nur bei Edeka, und den dritten Monat nur bei Lidl und so weiter.

Papa: Da schreibt der Staat dem Bürger aber ganz schön was vor.

Leonie: Aber wenn es dadurch funktioniert, ist das doch gut.

Papa: So etwas ist schon eine mögliche Variante – immer dann, wenn es eine richtige Katastrophe gegeben hat. Nicht an der Börse, sondern im wirklichen Leben: nach einem Erdbeben, nach einem Krieg, oder so wie während der sieben mageren Jahre in Josefs Ägypten. Da war der Staat der einzige, der noch Lebensmittel im Speicher hatte, und er sorgte dafür, dass die noch vorhandene Nahrung für alle reicht. Wenn, egal wie, der Staat dafür sorgen kann, dass auch in der Katastrophe niemand verhungert, hat er seine zentrale Aufgabe erfüllt.

Leonie: Müssen dann die Leute überhaupt noch arbeiten, wenn der Staat Hartz IV für alle macht?

Papa: Wenn es zu einer solchen Katastrophe kommt, dann können die Leute oft gar nicht arbeiten, weil es schlicht keine Arbeitsplätze mehr gibt. Nach dem 2. Weltkrieg zum Beispiel waren viele Städte in Deutschland fast völlig zerstört. Da haben viele Einwohner den ganzen Tag gearbeitet und die Trümmer weggeräumt. Aber dafür sind sie nicht bezahlt worden.

Leonie: Irgendwie doch. Wenn der Staat den Leuten zu essen gibt, ist das ja auch eine Art Bezahlung.

Papa: Aber da reden wir wirklich von großen Katastrophen. Wenn das Problem nicht so sehr ist, dass die Menschen kein Geld mehr haben, um Autos zu kaufen, sondern vielmehr, dass es keine Autofabriken mehr gibt, keine Flughäfen und keine Frisörläden. Und wir können nur hoffen, dass es nicht so schlimm wird.

Leonie: Hoffen ist doof. So eine Wirtschaftskrise ist doch nicht wie ein Erdbeben, das einfach so passiert, und man nur hoffen kann, dass es einen nicht trifft. Hier kann man doch was tun!

Papa: Und was?

Leonie: Na, wenn die Leute nichts mehr kaufen, und die Unternehmen nichts Neues mehr machen, dann muss eben der Staat das Geld ausgeben, damit es wieder weitergeht. So wie bei der letzten Weltwirtschaftskrise.

Papa: Und wofür? Beim Ausgang aus der letzten Weltwirtschaftskrise floss dieses Staatsgeld in den Bau von Staudämmen und Straßen sowie in die Rüstungsindustrie. Alles diesmal keine großartigen Ideen.

Leonie: Häuserbau wohl auch nicht.

Papa: Nein. Da, wo die Immobilienblase geplatzt ist, stehen jetzt Millionen leerer Wohnungen herum, die auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus niemand brauchen wird.

Leonie: Na, dann vielleicht Häuser abreißen.

Papa: Keine schlechte Idee. Dann werden die ganzen jetzt arbeitslosen Bauarbeiter in Spanien dafür bezahlt, dass sie die hässlichen Betonburgen, die sie gerade erst an den Küsten hochgezogen haben, wieder platt machen

Leonie: Oder vielleicht Entsalzungsanlagen, damit es hier mehr Wasser gibt. Oder damit man das Wasser aus dem Wasserhahn auch trinken kann und nicht große Wasserkanister im Supermarkt kaufen muss.

Papa: Das könnten die Spanier wirklich gut brauchen. Und es gibt auch noch ein paar andere Infrastrukturen, die in Spanien nicht so gut funktionieren: Es gibt beispielsweise relativ häufig Stromausfall, und noch immer hat längst nicht jeder Ort eine Kläranlage. Aber in Deutschland funktionieren eigentlich alle Infrastrukturen: Aus dem Wasserhahn kommt Trinkwasser, aus der Steckdose Strom, und wenn man am Thermostat dreht, wird die Wohnung warm.

Leonie: Also könnte man das Geld in Erfindungen stecken. Damit wir weniger Öl brauchen zum Beispiel.

Papa: Da gibt es ja auch eine ganze Reihe Dinge, die schon erfunden sind – die man nur noch bauen müsste: Wind- und Solarkraftwerke etwa.

Leonie: Und die Autoindustrie könnte mehr Hybridautos bauen, die würden die Leute dann bestimmt kaufen, weil die weniger Benzin brauchen.

Papa: Dafür brauchen die mehr Strom, weil Hybridautos nicht nur einen Benzin-, sondern auch einen Elektromotor haben.

Leonie: Ich fände es ja besser, wenn man sich einen Teil des Stroms, den man braucht, selber produzieren könnte. Das hatten wir neulich in Physik, dass man den Strom, den man mit einem Laptop verbraucht, durch Treten in die Pedale erzeugen kann. Dann spart man nicht nur Energie, sondern treibt auch gleich noch Sport.

Papa: Also halten wir fest: Alternative Energien ist ein Bereich, in dem der Staat jetzt viel Geld ausgeben könnte. Gibt es noch andere? In der letzten Weltwirtschaftskrise gab es drei, vielleicht kriegen wir jetzt auch drei zusammen.

Leonie: Man könnte auch Medizin machen. Also für Krebs und andere Krankheiten, die noch nicht heilbar sind, Gegenmittel suchen. Aber dafür braucht man viele intelligente Leute. Und dann noch Bildung.

Papa: Das wäre dann Bereich Nummer Drei. Alternativenergie, Gesundheit, Bildung, das sind drei Bereiche, in denen der Staat viel Geld ausgeben könnte und damit nicht nur der Wirtschaft, sondern auch der Gesellschaft etwas Gutes tun könnte. Und was könnte das im Bereich Bildung so sein?

Leonie: Bessere Lehrer ausbilden. Und das Scheiss-Bildungssystem umstellen.

Papa: Geht's vielleicht ein bisschen detaillierter?

Leonie: Man darf nur noch wirklich qualifizierte Lehrer an die Schulen lassen, und ein einheitliches Bildungssystem in ganz Deutschland machen, damit nicht jedes Bundesland sein eigenes System hat. Dann könnte man in Sachsen auch Lehrer aus allen anderen Bundesländern einstellen.

Papa: Damit ihr endlich wieder eine ordentliche Französischlehrerin habt und euch nicht selbst unterrichten müsst.

Leonie: Wir haben ja wieder eine ordentliche Französischlehrerin. Aber das hat ganz schön lange gedauert.

Papa: Mit einem einheitlichen Bildungssystem hat der Staat aber noch kein Geld ausgegeben.

Leonie: Dann eben die Lehrer besser qualifizieren.

Papa: Sollen die ein Jahr länger an der Uni bleiben?

Leonie: Vielleicht. Vor allem aber sollte man Lehrer auch feuern können. Dann arbeiten die besser.

Papa: Aber damit haben wir immer noch nicht mehr Geld für Bildung ausgegeben.

Leonie: Man muss einheitliche Schulbücher machen.

Papa: Dann sparen wir ja noch mehr Geld.

Leonie: Aber erst mal müssen wir ganz viele Bücher neu drucken.

Papa: Es müssen ja sowieso jedes Jahr Millionen neue Schulbücher gedruckt werden. Und wenn wir ganz viele einheitliche Mathebücher drucken, ist das viel billiger, als wenn jeder Schulbuchverlag seine eigenen druckt. Außerdem gehen dann die Schulbuchverlage pleite, und wir haben nur noch einen einzigen Staats-Schulbuchverlag. Also sparen wir damit immer mehr Geld, und schaden der Wirtschaft, anstatt sie zu fördern.

Leonie: Man könnte die Schulen verbessern. Indem man neue Geräte für Chemie und Physik anschafft, oder Sprachlabors.

Papa: Oh je. Die kenne ich noch aus meiner Schulzeit. Wir waren damals eine der ersten Schulen in Baden-Württemberg, die so ein Sprachlabor bekam. Lauter kleine Boxen mit Kopfhörer und Mikrofon, furchtbar langweilig, und irgendwas war immer kaputt.

Leonie: Vielleicht macht man es dann doch besser so wie bei der Gesundheit, dass man einfach mehr Leute einstellt. Wenn man genügend intelligente Leute findet.

Papa: Nimm doch mal die ganzen Typen, die bis vor kurzem Investmentbanker waren, das sind ja durchaus intelligente Leute. Und die suchen jetzt neue Jobs.

Leonie: Einen Investmentbanker als Arzt oder Lehrer kann ich mir nicht vorstellen. Und die selbst glaube ich auch nicht.

Papa: So direkt klappt das mit der Umschulung von Investmentbanker auf Lehrer tatsächlich nicht. Aber das geht schon besser bei den Abiturienten, die sich überlegen, was sie studieren sollen. Die stellen sich ja vor allem zwei Fragen: Was interessiert mich? Und was hat eine berufliche Perspektive? Ach ja: Warum hast du dich eigentlich jetzt dafür entschieden, ein Frühstudium in Volkswirtschaft anzufangen?

Leonie: Weil ich es sehr interessant finde, zu verstehen, wie die Welt funktioniert. Schließlich ist ja die Welt vom Markt und der Wirtschaft abhängig und wenn man lernt wie die Wirtschaft funktioniert, kann man die Welt besser verstehen.

Papa: Wenn man hingegen nur nach der beruflichen Perspektive geht, war es bis vor kurzem besonders attraktiv, Betriebswirtschaft zu studieren – da kann man Manager werden und Millionengehälter kassieren.

Leonie: Und weil diese Perspektive jetzt plötzlich viel schlechter geworden ist, werden sich viele überlegen, ob sie statt Manager nicht doch lieber Arzt oder Lehrer werden sollten.

Papa: Und von denen wiederum werden nur diejenige Medizin studieren, die sich auch für dieses Fach interessieren, und genauso bei den Lehramts-Studienfächern.

Leonie: Das ist übrigens ein Bereich, in dem der Staat nicht eingreifen sollte. Bloß weil jetzt jemand behauptet, dass Ingenieure gesucht werden, sollte man nicht alle Schüler in einen Leistungskurs Physik zwingen. Erstens werden die hinterher trotzdem keine Ingenieure, und zweitens braucht man die dann vielleicht gar nicht mehr, wenn die Schüler von heute mit ihrem Studium fertig sind.

Papa: Aber jetzt reden wir schon eine ganze Weile über das Bildungswesen, aber du hast immer noch kein Geld ausgegeben. Hey, du steckst da drin, du bist Schülerin, du bist Studentin, du wirst es doch wohl schaffen, jedes Jahr zehn oder hundert Milliarden Euro mehr auszugeben!

Leonie: Dann vergibt man eben Stipendien!

Papa: Schwierig! Die Schule ist ja für fast alle kostenlos. Und in einigen Bundesländern gibt es zwar Studiengebühren an den Universitäten, aber sooo teuer ist das auch nicht.

Leonie: Aber eine Schule wie St. Afra kostet Geld.

Papa: Gut 300 Euro im Monat für Kost und Logis.

Leonie: Aber dafür kann man Stipendien vergeben. Und wenn man noch mehr Schulen für Hochbegabte oder für Spezialbegabte gründet, also auf Musik oder Mathematik oder Naturwissenschaften oder Sprachen spezialisierte Schulen, dann würden die bestimmt auch Geld kosten, und dafür kann man dann auch Stipendien vergeben.

Papa: Das könnte hinkommen. Ohne Zahlen darüber zu haben, vermute ich, dass das Land Sachsen für das Landesgymnasium St. Afra in Meißen mehr Geld pro Schüler ausgeben muss als für das Meißener Franziskanerum, das ganz normale Gymnasium in der Stadt. Wer mehr Spezialschulen haben will, muss also auch mehr Geld dafür einplanen. Also macht man ganz viele Schulen wie Afra, und gibt ganz viel Geld aus.

Leonie: Das geht ja nicht. Es gibt ja nur zwei bis drei Prozent Hochbegabte unter den Schülern, so viele spezielle Schulen kann man da gar nicht machen.

Papa: Aber ein paar mehr schon als bisher. Lass uns mal kurz überschlagen: In Deutschland wohnen 80 Millionen Menschen, davon sind vielleicht 10 Millionen Schüler. Davon 3 Prozent...

Leonie: ...wären dann 300.000 Hochbegabte.

Papa: Bislang gibt es in Deutschland vier staatliche Spezialschulen für Hochbegabte: Afra in Sachsen, Schwäbisch Gmünd in Baden-Württemberg, Schulpforta in Sachsen-Anhalt und Hansenberg in Hessen. Die vier zusammen haben gut 1000 Schüler.

Leonie: Also könnte man noch 300mal mehr Schulen für Hochbegabte bauen, das wären 1200 neue Schulen.

Papa: Damit könnte man schon ganz schön viel Geld ausgeben. Selbst wenn es nicht gleich 1000 neue Hochbegabten-Schulen auf einmal werden sollten, könnte man sich doch vornehmen, dass es eine solche Einrichtung in jedem Bundesland oder in jedem Regierungsbezirk geben könnte, oder für jeweils eine Million Einwohner eine Spezialschule für Hochbegabte.

Leonie: Und dann macht man so etwas ähnliches auch noch für die verschiedenen Spezialbegabungen, und hat hinterher ganz viele Spezialschulen.

Papa: Ein anderer Weg, wie man viel Geld für Bildung ausgeben könnte, wären kleinere Klassen.

Leonie: Bei uns in Afra sind die schon nicht so groß. Keine Klasse hat mehr als 24 Schüler.

Papa: Ja, bei euch in Afra. In anderen Schulen sieht das oft anders aus, da gibt es auch Klassen mit mehr als 30 Schülern. Wenn man jetzt beschließen würde, dass die Afra-Obergrenze von 24 Schülern für alle Schulen in Deutschland gelten soll...

Leonie: ...dann bräuchte man vor allem ganz schnell ganz viele neue Lehrer.

Papa: Und woher nehmen? In Deutschland haben wir jetzt schon nicht genug Lehrer. Und in den nächsten Jahren werden viele alte Lehrer in Pension gehen, viel mehr, als gerade neu ausgebildet werden.

Leonie: Das liegt aber am Bildungssystem. Deswegen fehlen in Sachsen gerade Französischlehrer und Berlin vielleicht Geschichtslehrer. Und wenn jeder Lehrer in jedem Bundesland eingestellt werden könnte, dann könnte in

Sachsen wieder Französisch und in Berlin wieder Geschichte unterrichtet werden.

Papa: Aber Mathe- und Physiklehrer fehlen derzeit in ganz Deutschland, da kann man dann auch mit Hin- und Herschieben nichts mehr erreichen. Es gab und gibt einfach nicht genug Leute, die Lehrer werden wollen.

Leonie: Vielleicht weil es eine Zeitlang uncool war, Lehrer werden zu wollen, oder weil man dachte, dass Lehrer hinterher sowieso arbeitslos sind. Oder weil der Beruf keinen Spaß macht.

Papa: Also muss man es erst mal schaffen, dass Schüler und Studenten es wieder cool finden, Lehrer zu werden.

Leonie: Derzeit werden glaube ich eher die Leute Lehrer, die sich im Beruf nicht hocharbeiten und kein Risiko eingehen wollen. Als Lehrer ist man Beamter, und dann kann einem nichts mehr passieren.

Papa: Würde man das abschaffen, würden noch weniger Leute Lehrer werden wollen.

Leonie: Oder andere. Man könnte ja auch einführen, dass man sich als Lehrer auch zu irgendwelchen anderen Aufgaben hocharbeiten kann. Im Moment gibt es da nur das Ziel Direktor, aber das ist ja nicht sehr attraktiv. In der Politik ist das anders, da kann man klein anfangen und das Ziel haben, eines Tages Bundeskanzler zu werden.

Papa: Das hat man ja auch in der sogenannten „freien“ Wirtschaft. Da fangen auch alle klein an, als Lehrling oder Trainee, und haben alle das Ziel, eines Tages mal Manager oder Vorstandsvorsitzender zu werden. Aktuell habe ich aber den Eindruck, dass das auch nicht so großartig war. Wenn das berufliche Ziel darin besteht, nach oben zu kommen, musst du vor allem Talent dafür haben, dich in einer großen Organisation nach oben durchzuboxen. Du musst intrigieren können, anderen Leuten ein Bein stellen, deinem Vorgesetzten in den Arsch kriechen, und es darf dir nie um die Sache gehen, sondern immer nur um deinen Aufstieg – denn sonst steigst du nicht auf. Ein solches System sorgt dafür, dass diejenigen, die es bis an die Spitze schaffen, egoistisch, rücksichtslos, unqualifiziert, macht- und geldgeil sind. Bei Lehrern ist das anders. Wer Lehrer wird, wird das nicht, um irgendwohin nach oben zu kommen, sondern um Lehrer zu sein.

Leonie: Oder weil sie abgesichert sein wollen.

Papa: Das auch, klar. Aber nimm deine Oma. Die ist mit 29 Jahren Lehrerin geworden, und dann war sie Lehrerin, bis sie 63 wurde. Immer an der gleichen Grundschule in Dossenheim, und fast immer für die erste und zweite Klasse.

Und auch das kann ein System ja zusammenhalten, dass es Menschen gibt, die nicht ständig irgendwo anders hinkommen wollen, sondern genau mit dem zufrieden sind, was sie haben.

Leonie: Das kommt aber bei den Menschen eigentlich nicht so häufig vor. Es will sich doch jeder immer weiter verbessern.

Papa: Aber dieser Wunsch nach Verbesserung muss sich ja nicht auf das Berufsleben beziehen. Man kann im Beruf bei dem bleiben, was man hat, und setzt sich dann Ziele im Privatleben: neue Länder kennen lernen, ein größeres Auto...

Leonie: ...oder mit Ehrenämtern. Mama ist ja jetzt Elternbeiratsvorsitzende an der Deutschen Schule in Marbella geworden, da hat sie sich bestimmt auch Ziele gesetzt, was sie verbessern will.

Papa: Und eine Gesellschaft braucht das alles: Menschen, die sich im Beruf ehrgeizige Ziele setzen – damit mehr und besser produziert wird; Menschen, die sich in der Freizeit ehrgeizige Ziele setzen – damit mehr konsumiert wird; und Menschen, die sich im Ehrenamt ehrgeizige Ziele setzen – damit die Gesellschaft nicht nur aus Angebot und Nachfrage besteht, sondern auch zusammenhält.

Leonie: Soll man Lehrer also nicht feuern dürfen?

Papa: Ich finde schon, dass es gut wäre, diejenigen rauswerfen zu können, die für den Beruf absolut ungeeignet sind. Aber da geht es wohl eher um so eine Art Probezeit von ein bis drei Jahren – dann sind die Betroffenen auch noch jung genug, um sich beruflich anders zu orientieren.

Leonie: So eine Probezeit wäre ja auch prima, wenn es jetzt darum ginge, ganz viele neue Lehrer auf einmal einzustellen, obwohl gar nicht so viele ausgebildet werden. Dann könnten auch Leute den Lehrer-Job mal ausprobieren, die eigentlich ganz etwas anderes machen wollten. Mein Mathelehrer im letzten Schuljahr war vorher ja auch kein Lehrer, sondern Assistent an der Uni, und er ist trotzdem ein guter Mathelehrer. Und wenn so jemand doch kein guter Lehrer ist, kann man ihn eben schnell wieder loswerden.

Papa: Jedenfalls geht es bei Bildung darum, viel Geld in Leute zu investieren, wenn der Staat mehr ausgeben will. Bei dem zweiten großen Bereich, der Gesundheit, muss man auch viel in Menschen investieren, in Ärzte, Pfleger, Forscher.

Leonie: Und bei den erneuerbaren Energien würde man dann eher in die Produktion investieren. Wobei das letztlich auch den Menschen zugute kommt, weil die ja dann in der Produktion arbeiten.

Papa: Und das ist der Bereich, in dem ich am ehesten vermute, dass die Staaten massiv investieren werden. Nehmen wir die USA. Wenn dort Anfang 2009 der nächste Präsident sein Amt antritt, könnte er in seiner ersten großen Rede das Ziel vorgeben, innerhalb der nächsten zehn Jahre das Land unabhängig von Öl-Importen zu machen. Vergessen wir die Saudis, Venezolaner, Iraner, Nigerianer. Hören wir auf damit, Krieg um Öl zu führen! Lasst uns die Wüsten von Arizona und Nevada so mit Solarkraftwerken pflastern, dass wir genügend Energie für unser großartiges Land produzieren! Oder so ähnlich.

Leonie: Das wäre aber sauteuer!

Papa: In der Tat. Und es wäre derzeit völlig unklar, woher die Amis das Geld dafür nehmen könnten. Aber die Amerikaner fänden das klasse, nicht mehr von diesen ganzen Öl-Ländern abhängig zu sein. Und Wüsten und Sonne haben sie genug.

Leonie: Das ist ja in Deutschland nicht so. Aber dafür gibt es mehr Wind und Wasser.

Papa: Und die Sonne scheint in Spanien. Und die Spanier haben ja außer ganz vielen verschuldeten Carmens und Millionen von leerstehenden Wohnungen nicht viel anderes als Sonne. Und dann könnten die Autofabriken weiter in Deutschland stehen und Hybrid- oder Elektroautos bauen, und der Strom dafür wird in spanischen Solarkraftwerken produziert.

Leonie: Auch nicht gerade billig.

Papa: Weshalb sich dann schließlich die Frage stellt: Was passiert am Ende mit all diesen Staatsschulden, die jetzt zu den bereits vorhandenen Billionen Euro von Staatsschulden dazugetürmt werden?

Leonie: Die kann man nach und nach wieder abbauen. Wenn alles wieder okay ist mit der Wirtschaft, kann der Staat wieder weniger ausgeben.

Papa: Stimmt. Ein Schuldenberg von dieser Größe lässt sich allerdings nicht so einfach abbauen. Aber das macht ihr dann.

Leonie: Wer wir?

Papa: Deine Generation. In etwa 20 Jahren geht die Generation deiner Eltern in Rente. Das sind sehr viele neue Rentner, denn es waren die geburtenstärksten Jahrgänge, die es in Deutschland je gab. Und es gibt sehr wenige, die ihnen nachfolgen, denn die Jahrgänge deiner Generation gehören zu den geburtenschwächsten überhaupt.

Leonie: Ist doch gut. Dann gibt es eben keine Arbeitslosigkeit mehr.

Papa: Okay: Dann müsst ihr keine Arbeitslosen mehr finanzieren – wenn der Staat jetzt so viel in Bildung investiert, dass dann niemand mehr zu blöd ist, um Arbeit zu finden. Aber ihr müsst viel mehr Rentner durchfüttern, und noch die ganzen Staatsschulden abbezahlen, die unsere Generation euch eingebrockt hat. Macht ihr das dann? Seid ihr so superschlau und so großartig, dass ihr so viel Geld verdient, dass ihr das alles finanzieren könnt?

Leonie: So viel Geld gibt's ja gar nicht. Dann muss man eben die Renten ein bisschen kürzen.

Papa: So ähnlich wird es wahrscheinlich passieren. Renten und Pensionen werden gekürzt, weil Staat und Rentenversicherung das nicht mehr zahlen können.

Leonie: Dann müssen die Alten eben länger arbeiten.

Papa: Auch das wird wahrscheinlich kommen. Ich zum Beispiel kann mir nicht vorstellen, einfach mit 67 aufzuhören zu arbeiten, und vielen anderen geht es ähnlich. Wenn wir Glück haben, arbeiten wir alle so lange, wie wir wollen. Und wenn wir Pech haben, so lange, wie wir müssen.

Leonie: Aber man darf doch länger arbeiten, oder?

Papa: Als Selbständiger auf jeden Fall. Aber bei Beamten und Angestellten darf man irgendwann einfach nicht mehr weiter beschäftigt werden. Und wenn trotz längerer Arbeit die Rente nicht mehr für einen ordentlichen Lebensabend reicht.

Leonie: Dann müssen eben die Kinder für ihre Eltern mitsorgen. Und wer keine Kinder hat, um den kümmert sich der Staat. - Aber der hat ja dann gar kein Geld mehr...

Papa: Bisher ist es oft noch eher so, dass die Rentner ihre Kinder und Enkel unterstützen: Steckt eher Oma uns Geld zu, oder eher wir Oma?

Leonie: Eher Oma uns.

Papa: Aber das kann auch wieder umgekehrt kommen, wie es vor Erfindung der Rentenversicherung schon mal war. Und dann stehen diejenigen dumm da, die keine Kinder haben.

Leonie: Also werden dann wieder mehr Kinder geboren, weil die einem Sicherheit im Alter geben können.

Papa: Gut möglich. Wir haben gerade ein paar Jahrzehnte hinter uns, in denen die Leute das Gefühl hatten, dass sich mit Geld alles regeln lässt. Eben auch die Altersversorgung: Ich zahle in die Rentenversicherung ein, und die zahlt mir dann später meine Rente aus.

Leonie: Und das geht dann nicht, wenn es keinen mehr gibt, der in die Rentenversicherung einzahlt.

Papa: Also wird sich das als eine Illusion herausstellen. Das merken die Amerikaner jetzt gerade schon, weil bei denen das gesamte Rentensystem stark an der Börse hängt. Da wird das Geld für die Altersvorsorge vorwiegend in Pensionsfonds eingezahlt, die wiederum das Geld in erster Linie an der Börse investieren. Und das ist in den vergangenen Monaten massiv weniger geworden. Wer darauf angewiesen ist, aus diesen Pensionsfonds seine Rente zu bekommen, wird sehr deutlich merken, dass er weniger rausbekommt.

Leonie: Und damit bricht der Glaube, dass Geld alles regeln kann, in sich zusammen, und man kriegt wieder mehr Kinder.

Papa: So ungefähr. Außerdem kann es gut sein, dass in den kommenden ein, zwei Jahren in Deutschland wesentlich mehr Kinder als sonst geboren werden. Denn eine Schwangerschaft ist in Deutschland eine der besten Möglichkeiten, um nicht gekündigt zu werden: Eine Frau, die jetzt Sorge um ihren Arbeitsplatz hat, kann diese Sorge loswerden, indem sie schwanger wird. Damit reduzieren sich zwar ihre Chancen, die große Karriere zu machen...

Leonie: ...aber um die steht es derzeit ohnehin nicht so gut.